

## DIALEKTIK DES GLÜCKS – ERICH FRIEDS GEDICHT "AUF DER HEIMFAHRT NACH ITHAKA"

Zwischen Niewieder  
und Immerwieder  
das Glück  
oder das  
was ihm ähnlich sieht  
was zurückweicht  
beim Näherkommen  
aber winkt  
als gäbe es es  
(als gäbe es dich  
als gäbe es mich  
als gäbe es  
ein Uns-einander-geben)

Es ist natürlich  
leicht erkennbar  
als Unglück  
aber nur  
sekundenlang  
nur mit aufgerissenen Augen  
die noch brennen  
nach einem Blick  
auf das Glück

Dann lockt es wieder  
mit halbgeschlossenen Lidern  
Und was so lockt  
– meint man –  
kann doch das Unglück  
nicht sein

Das Unglück  
oder das Glück  
was immer es ist  
hält seine schmale  
zerbrechliche Hand  
im Schoß  
und hält seinen Schoß  
in der Hand  
und hat helles Haar  
und spricht  
oder singt  
mit weicher Stimme  
für Ohren  
die sonst nichts mehr  
hören wollen  
als es<sup>1</sup>

Erich Fried, einer der Hauptvertreter der deutschsprachigen politischen Lyrik der sechziger und siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts und, so Kritikerlegende Marcel Reich-Ranicki, einer der bedeutendsten deutschsprachigen Lyriker nach 1945 überhaupt,<sup>2</sup> Essayist und Übersetzer, hat zwischen 1939 und 1988 etwa 10 000 Gedichte geschrieben. Er hat

---

<sup>1</sup> E. Fried, "Auf der Heimfahrt nach Ithaka", in V. Kaukoreit und K. Wagenbach (Hgg.), E. Fried, *Gesammelte Werke* III (Berlin 1993) 97 f. Erstmals publiziert in: E. Fried, *Beunruhigungen. Gedichte* (Berlin 1984).

<sup>2</sup> Siehe M. Bauer, "Erich Fried", in E. Fischer (Hg.), *Hauptwerke der österreichischen Literatur. Einzeldarstellungen und Interpretationen* (München 1997) 514–517.

infolge seiner politischen Haltung, die man vielleicht als “freiheitlich-utopischen Sozialismus” bezeichnen kann,<sup>3</sup> für die seine ‘engagierte’ Lyrik zum Medium wurde, den Verdruss und teilweise Hass der konservativen Gegner auf sich gezogen. Aber er hat auch zahlreiche Ehrungen erhalten, war korrespondierendes Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und Träger des Georg-Büchner-Preises. Ein Bestseller waren freilich seine 1979 publizierten “Liebesgedichte”, und – geben wir es zu – den meisten deutschsprachigen Lesern wird auf Anhieb nur ein Gedicht wirklich bekannt sein: Die berühmten, in zahlreiche Sprachen übersetzten und auch vertonten Verse von 1983 mit dem Titel “Was es ist”, die mit den Zeilen enden: “Es ist was es ist // sagt die Liebe”.<sup>4</sup>

Erst in jüngerer Zeit hat man die Aufmerksamkeit auch darauf gerichtet, dass sich unter den Gedichten Frieds eine nicht geringe Anzahl findet, die antike Motive, Themen oder Sujets aufnehmen. Es handelt sich zwar nur um rund ein Prozent des gesamten lyrischen Oeuvres, wie Timo Günther ausgerechnet hat, aber damit doch um etwa 100 Gedichte. Hinzu kommen noch Übersetzungen antiker Texte, der *Lysistrata* des Aristophanes und der *Bakchantinnen* des Euripides<sup>5</sup> sowie zahlreiche Prosatexte.<sup>6</sup> Fried, Zögling des Wiener humanistischen Gymnasiums Wasagasse, war mit der Antike durchaus vertraut.<sup>7</sup> Doch auf den ersten Blick wird jedenfalls nicht unmittelbar deutlich, in welcher Weise hier – abgesehen natürlich vom Titel des Gedichtes, “Auf der Heimfahrt nach Ithaka”, – ein antiker Kontext angesprochen wäre. Denn zunächst einmal wird man die Verse als ein Gedicht über das Glück lesen. Frieds 1984 publizierten Verse geben freilich keine Auskunft darüber, was das Glück genau sei, oder wie und ob man es überhaupt erlangen könne. Die vier Strophen beschreiben nur die lebensbestimmenden Wirkungen und verführerischen Kräfte eines für das Glück gehaltenen ‘es’: das allenfalls dialektisch in verschiedenen

---

<sup>3</sup> W. Emmerich, “Ermunterung und Selbstermunterung. Zu einem frühen Widmungsgedicht Erich Frieds an Paul Celan”, in V. Kaukoreit (Hg.), *Gedichte von Erich Fried* (Stuttgart 1999) 120–134, hier 122.

<sup>4</sup> Natürlich gibt es auch russischsprachige Versionen, beispielsweise “Так что же это” in einem Büchlein mit Friedübersetzungen von Valerij Popov (Эрих Фрид, *Стихи в переводе с нем. Виктора Попова* [СПб. 2000] 10).

<sup>5</sup> Siehe T. Günther: “‘Fabula docet’ oder: Was Rhetorik *nicht* lehrt. Über einige Aspekte von Erich Frieds Antike- und Rhetorikrezeption”, in B. Seidensticker und M. Vöhler (Hgg.), *Mythen in nachmythischer Zeit. Die Antike in der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart* (Berlin – New York 2002) 74–96.

<sup>6</sup> Siehe auch K. Schäfer, “Die Aktualität antiker Mythen in Erich Frieds Erzählungen und Gedichten”, in G. Schury und M. Götze (Hgg.), *Buchpersonen – Büchermenschen. Heinz Gockel zum Sechzigsten* (Würzburg 2001) 293–308.

<sup>7</sup> Zu seinen Griechisch- bzw. Lateinkenntnissen siehe Günther (wie Anm. 5) 74 f. Anm. 2.

Antithesen von zeitlicher und räumlicher Nähe und Ferne erfasst werden kann. Das dann, wenn man es erfasst zu haben meint, als ein ganz Anderes erscheint – so etwa in der Idealisierung einer menschlichen Beziehung – und das als Unglück zwar erkennbar werden kann, wenn man die vor Verückung brennenden Augen weit genug aufmacht. Dessen ambivalenter, in den Begriffen ‘Schoß’ und ‘helles Haar’ und ‘weiche Stimme’ versinnbildlichter Erotik man sich aber wiederum kaum entziehen mag. Man muss die Lider ja nur halb schließen und sieht dann, was man sehen will – so, wie die Ohren offen sind für die Verheißungen dieses ‘es’, “was immer es ist”. Natürlich ist, da es um die Heimfahrt nach Ithaka geht, von einem Sirenengesang die Rede. Es liegt dabei sicher nicht völlig fern, wenn man bei “hellem Haar” und glückverheißender und doch leicht unglückbringender “weicher Stimme” auch an eher nördliches mythologisches Repertoire denken möchte, die Loreley vor allem, wie wir sie aus Heinrich Heines berühmten Versen kennen.

Frieds Gedicht nun gewinnt in typischer Weise seine sprachliche Wirkung aus der parataktischen Reihung, wobei der Bezug der einzelnen, antithetisch gesetzten Glieder gelegentlich zu wechseln, nicht eindeutig zu sein scheint – was sich noch durch das Fehlen von Satzzeichen ergibt – und somit die syntaktische Struktur den gedanklichen Gehalt mitträgt. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch das je unvermittelte Auftauchen der Begriffe ‘Glück’ und ‘Unglück’, die erst wieder im ‘es’, das so nachdrücklich den Schluss des Gedichtes einnimmt, ihre Auflösung finden. Zu Recht hat man davon gesprochen, dass Frieds Poesie die Bewegung des Gedankens in Verse bringe.<sup>8</sup> Sie sind damit zugleich auch Ausdruck einer “gorgianischen Beredsamkeit”, wie Timo Günther herausgearbeitet hat, die “Betonung der Gebundenheit an den Augenblick”. “Der Mensch lebt gewissermaßen innerhalb der Wahrheit, ohne sie je als solche in ihrer Gesamtheit in den Blick bekommen zu können”.<sup>9</sup>

Doch lässt sich der Rahmen unseres Gedichtes vielleicht noch ein wenig weiter fassen. Nicht um den unheilvollen Einfluss der blonden Nixe auf den Schiffer und seinen Kahn auf dem Rhein geht es, sondern eben um die Irrfahrten des Odysseus, die hier pointiert als Heimfahrt angesprochen werden. Unter den Gedichten Frieds mit antikem Sujet gibt es eine kleine Gruppe, die auf die Abenteuer oder Irrfahrten des Odysseus zurückgreift.<sup>10</sup> Dabei kann man, so meine ich, dieses Gedicht im Blick

---

<sup>8</sup> Th. Rothschild, “Dialektische Denkbewegung in lyrischer Gestalt. Zu Erich Frieds Zyklus ‘Überlegungen’”, in H. L. Arnold (Hg.), *Erich Fried, Text+Kritik*, Zeitschrift für Literatur 91 (München 1986) 25.

<sup>9</sup> Günther (wie Anm. 5) 84 ff., bes. 93.

<sup>10</sup> Vgl. Schäfer (wie Anm. 6) 297–299, die auch in dem Roman “Ein Soldat und ein Mädchen” einen Rekurs auf die *Odyssee* sieht.

auf seinen Titel "Auf der Heimfahrt nach Ithaka" wohl auch als eine poetische Spiegelung einer Lektüre der Figur des Odysseus im Lichte der "Dialektik der Aufklärung" von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno verstehen – eines der klassischen Werke der Philosophie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ein Odysseus als Urbild des aufgeklärten Bürgers (*bourgeois*, nicht *citoyen*), wie Günter Figal schreibt, dem es gelingt, die im Mythos gefasste Natur mit Hilfe seiner Vernunft zu beherrschen und zu überwinden, auf Kosten freilich einer Selbstverleugnung seiner inneren Natur und um den Preis des Leidens an der verlorenen Unmittelbarkeit: "Zugleich aber bleibt die Natur verlockend; sie ist das Verlorene, das mit der Herrschaft der Rationalität, deren einziger Zweck Selbsterhaltung ist, ausgesperrt wurde. In der Aussperrung lebt der Verlust, und mit ihm die Verlockung. Der Verlockung zu folgen, hieße jedoch, mit diesem Prinzip der Selbsterhaltung zu brechen".<sup>11</sup> Ein Schlüsselmotiv bildet vor allem die Begegnung mit den Sirenen. Liest man in der "Dialektik", dass Odysseus sich dem Liede der Lust neige und sie wie den Tod vereitle, dass der gefesselte Hörende zu den Sirenen wolle wie irgendein anderer, nur eben die Veranstaltung getroffen habe, dass er als Verfallener ihnen nicht verfällt,<sup>12</sup> dann klingt dies offensichtlich wider in zwei weiteren, früheren und unmittelbar aufeinander folgenden Gedichten Frieds. So heißt es in den *Sirenen*: "Die sie gehört haben / hören nicht auf sie zu hören", und darauf im *Odysseus*: "hörend / aber nicht hörig // Mit ihrem Lied in den Ohren / sie dennoch vernichten".<sup>13</sup>

Vor diesem Hintergrund, so meine ich, lässt sich das späte Gedicht "Auf der Heimfahrt nach Ithaka" als nostalgische Reflexion aus der Perspektive eines Odysseus lesen. Das mythisch verheißene Glück, die Lockungen der Sirenen, einer Kirke oder Kalypso werden hier in der rationalisierend analytischen Schau des 'es' aufgehoben, ihr Lied in der Betrachtung des Verlockten, aber nicht Angelockten gebannt. Aber, um noch einmal Figal

---

<sup>11</sup> G. Figal, "Odysseus als Bürger. Horkheimer und Adorno lesen die *Odyssee* als Dialektik der Aufklärung", *Zeitschrift für Ideengeschichte* 2 (2008) 2: 52. Figal fragt in seinem Beitrag vor allem nach der Schlüssigkeit dieser *Odyssee*-Lektüre von Adorno und Horkheimer.

<sup>12</sup> M. Horkheimer, Th. W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung* (Frankfurt a. M. 1969) 67 (zuerst 1947).

<sup>13</sup> Die Gedichte "Odysseus" und "Sirenen" (in E. Fried, *Gesammelte Werke* [wie Anm. 1] I, 524 bzw. 525) wurden erstmals 1968 publiziert. Ein weiteres Paradigma 'bürgerlicher' Bemächtigung des Mythos bildet bei Horkheimer /Adorno die Erzählung der Passage vorbei an Skylla und Charybdis (Horkheimer, Adorno [wie Anm. 12] 77: "Er [Odysseus] tut der Rechtssatzung Genüge derart, dass sie die Macht über ihn verliert, indem er ihr diese einräumt"). Vgl. dazu Frieds Gedicht "Klassische Entscheidungsfreiheit" (in E. Fried, *Gesammelte Werke* [wie Anm. 1] II, 11 [zuerst publiziert 1970]).

zu zitieren: “Odysseus, der Listige, der die Naturmächte meint überlisten zu können, wird letztlich betrogen. Ihm wird vorenthalten, was er sich auf kunstreiche Weise verschaffen will”.<sup>14</sup> Eine Heimfahrt ist es, so gesehen, im glücklosen Verzicht und die Verse werden zum Ausdruck einer, wie man schön gesagt hat, “schmerzhellen Vernünftigkeit”, die viele der Gedichte Frieds kennzeichnet. Das stört uns auf und befreit uns damit “aus der bequemen Genügsamkeit [...], dem bloß Tatsächlichen zu verfallen, uns mit ihm abzufinden”.<sup>15</sup> Es ist jedenfalls ein anregendes, vielschichtiges Gedicht – und vielleicht nicht allzu sehr ein biographischer Kurzschluss, wenn man bei der Lektüre auch an Erich Frieds eigenes verschlagenes und ruheloses Leben denkt, das als Sohn eines Spediteurs und einer Grafikerin am 6. Mai 1921 in Wien begann, 1938, nach dem Tod seines Vaters infolge eines Gestapo-Verhörs über Belgien nach England führte (wo er mehrmals umzog), nach dem Krieg durch eine rastlose Reise- und Vortragstätigkeit gekennzeichnet war und am 22. November 1988 (wohl eher zufällig) in Baden-Baden endete. Heimfahrt oder ‘Heimkehr’ war für Fried ein auch sonstwo poetisch behandeltes Thema (etwa in einem so betitelten Gedicht),<sup>16</sup> wobei es für ihn freilich bei einem Leben im andauernden Exil blieb.<sup>17</sup> Auf der anderen Seite wurde im Blick auf das “stabile Judentum” Frieds sogar dezidiert argumentiert, dass die Leitfigur der Moderne, Odysseus, auf diesen Autor nicht passe und somit das Leben des Dichters Erich Fried keine Odyssee gewesen sei.<sup>18</sup> Lassen wir also die biographischen Bezüge beiseite, so spiegeln die Verse doch jedenfalls ein Stück Befindlichkeit auch des, wie es Fried einmal in einer Besprechung eines Gedichtes von Paul Celan zum Ausdruck brachte, “Hin- und Hergeworfenen [sic] immer auf Reisen befindlichen Menschen unserer Zeit”.<sup>19</sup> Ein bereits 1951 entstandenes Gedicht mit dem Titel “Wer

---

<sup>14</sup> Figal (wie Anm. 11) 52.

<sup>15</sup> B. Pinkerneil, “Vom Glück der Hoffnung auf Glück (Interpretation des Gedichtes von Erich Fried “Bevor ich sterbe”)”, in M. Reich-Ranicki (Hg.), *1400 Deutsche Gedichte und ihre Interpretationen X* (Frankfurt a. M. – Leipzig 2002) 83–85, hier 84 f.

<sup>16</sup> S. dazu J. Holzner, “Die Umkehr des verstoßenen Sohnes”, in V. Kaukoreit (Hg.), *Gedichte von Erich Fried* (Stuttgart 1999) 135–146. Ein im Jahr 1978 (in Berlin) veröffentlichter Gedichtband Frieds trägt den Titel “100 Gedichte ohne Vaterland”.

<sup>17</sup> Siehe auch Erich Frieds Äußerungen (aus dem Jahr 1963) zu seinem Zögern, in der Bundesrepublik Deutschland zu wohnen (in V. Kaukoreit [Hg.], *Anfragen und Nachreden. Politische Texte* (Berlin 1994) 26 ff.).

<sup>18</sup> M. Daxner, “Erich Fried. Der österreichische Jude, der aus England deutsche Politik machte – keine Odyssee”, in: J. Stüben und W. Woesler in Zusammenarbeit mit E. Loewy (Hgg.), *Wir tragen den Zettelkasten mit den Steckbriefen unserer Freunde*, Acta-Band zum Symposium “Beiträge jüdischer Autoren zur deutschen Literatur seit 1945”, Universität Osnabrück, 2.–5.6.1991 (Darmstadt 1993) 53–61.

<sup>19</sup> Siehe Emmerich (wie Anm. 3) 125.

nicht ausgeht”, bekräftigt allerdings die existentielle Notwendigkeit, “aus sich herauszugehen und die Gefahr auf sich zu nehmen, vielleicht auch die Richtung zu verlieren”.<sup>20</sup> “Wer nicht ausgeht”, heißt es in den beiden letzten Strophen und offensichtlich mit Bezug auf Odysseus, “steht als Weiser / und kürzt dem Listenreichen die Fahrt // Hebt ihm die Lasten vom Kopf / die Laster von den Lenden / und geht ein in den Eingang / ins Ziel ohne Weg”.<sup>21</sup>

Georg Wöhrle  
Universität Trier

Поэт Эрих Фрид принадлежит к значительным представителям немецкоязычной литературы 60–70-х гг. XX в. Среди его произведений немало таких, которые опираются на античные мотивы. В статье анализируется загадочное стихотворение “Возвращение на Итаку”, где, на первый взгляд, только название указывает на классическую древность. Автор предлагает рассматривать это и другие стихотворения Фрида, связанные с темой Одиссея, на фоне рецепции этого героя в работах Т. Адорно и М. Хоркхаймера, а также дальнейшего развития той же темы у Г. Фигала: Одиссей символизирует рационалистического человека, который, изгоняя из своего сознания природу и связанные с ней мифы, по-прежнему стремится к ней и чувствует ее привлекательность. Распространенность мотива возвращения у Фрида предполагает, кроме того, биографическое объяснение и может рассматриваться как намек на обретение причастности своей эпохе.

---

<sup>20</sup> Emmerich (wie Anm. 3) 129.

<sup>21</sup> Im Sinne der in diesem Beitrag erfolgten Interpretation des Odysseus-Motivs bin ich skeptisch bezüglich der Deutung Emmerichs (wie Anm. 3, 129 f.), Odysseus im Gedicht *Wer nicht ausgeht* als “Handwerker des Todes”, als “Verursacher all der “Schrecken” und des “Entsetzen[s]”” zu lesen, “um die es in Frieds Gedicht geht”.